

# EULEN FISCH

Limburger Magazin für Religion und Bildung



1\_12 Klöster – Kolonien des Himmels

[www.eulenfisch.de](http://www.eulenfisch.de)

# Impressum

## **Eulenfisch**

Limburger Magazin für Religion und Bildung

## **Herausgeber**

Oberstudiendirektor i.K. Andreas von Erdmann

## **Chefredakteur**

Schulamtsdirektor i.K. Martin W. Ramb

## **Redaktion**

Ute Lonny-Platzbecker, Thomas Menges,  
Martin W. Ramb, Andreas Thelen-Eiselen,  
Danijela Kasalo

## **Bildredaktion**

Martin W. Ramb

## **Verlag**

Verlag des Bischöflichen Ordinariats Limburg  
Roßmarkt 12, 65549 Limburg  
verlag@bistumlimburg.de

## **Verlagsassistentz**

Petra Czech-Bogatzki, Diana Schuld

## **Korrektorat**

Alexandra Reißmann

## **Grafik Design**

Cornelia Steinfeld  
www.steinfeld-vk.de

## **Druck**

Merkur Druck GmbH & Co KG, Detmold

## **Rezensionsexemplare bitte senden an:**

Bernhard Merten, Altheimstraße 18  
60431 Frankfurt am Main  
Fon 069. 515 057

## **Redaktionsanschrift**

Bischöfliches Ordinariat Limburg  
Dezernat Schule und Bildung  
Roßmarkt 12, 65549 Limburg  
Fon 06431. 295-424, Fax 06431. 295-237  
E-Mail eulenfisch@bistumlimburg.de

*Offizielle Äußerungen des Dezernats Schule und Bildung werden als solche gekennzeichnet. Alle übrigen Beiträge drücken die persönliche Meinung der Verfasser/-innen aus.*

*Nachdruck, elektronische oder photomechanische Vervielfältigung nur mit besonderer Genehmigung der Redaktion.*

*Bei Abbildungen und Texten, deren Urheber wir nicht ermitteln konnten, bitten wir um Nachricht zwecks Gebührenerstattung.*

## **Beilagenhinweis**

Diese EULENFISCH-Ausgabe enthält Beilagen folgender Unternehmen und Einrichtungen:

EULENFISCH Literatur

EULENFISCH Klassiker Theologie, Bd. 1

Deutscher Katechetenverein /

[www.katecheten-verein.de](http://www.katecheten-verein.de)

Deutsche Stiftung Denkmalschutz /

[www.monumente-online.de](http://www.monumente-online.de)

Phil.-Theol. Hochschule Vallendar / [www.pthv.de](http://www.pthv.de)

Kath. Erwachsenenbildung Limburg /

Wetzlar-Lahn-Eder / [www.keb-limburg.de](http://www.keb-limburg.de)

missio Verlag / [www.missio-hilf.de](http://www.missio-hilf.de)



Kirchenfenster (Ausschnitt) Abtei Marienstatt, Weißdorn © Yvon Meyer

**Auflage 4.000**

© Verlag des Bischöflichen Ordinariats,  
Limburg/Lahn 2012

ISSN 1866-0851

ISBN 978-3-921221-85-3

## Editorial

Was hat das Covermotiv eines stilisierten Weißdorns auf blauem Grund eigentlich mit dem Titel der Ihnen vorliegenden Ausgabe des EULENFISCH zu tun: „Klöster – Kolonien des Himmels“? Ich denke, sehr viel. Ein blühender Weißdorn im Winter 1212 war für die Mönche aus der Abtei Heisterbach im Siebengebirge auf ihrer Suche nach einer neuen Stätte zisterziensischen Lebens ein Himmelszeichen der Gottesmutter. Dieser Ort an der Nister im oberen Westerwald, so glaubten sie, musste gesegnet sein – sie nannten ihn fortan „locus Sanctae Mariae“ – Stätte Mariens: Marienstatt.

Ein blühender Weißdorn im Winter – was für ein sinnlich ausdrucksstarkes Bild! Winterliches Blühen markiert die Stelle an der Nister als einen ganz besonderen Ort, als einen Anders-Ort, der zur kalten, lebensfeindlichen Umgebung auf Abstand geht. Klingt in diesem wundersamen Bild der Gegensätzlichkeit nicht eine eigene Hermeneutik der Heiligkeit an? Momente des Frühlings mitten im Winter, eine Verheißung von Leben, Aufbruch und Wachstum in lebensfeindlicher Umwelt. Eine Stätte des Gottesoptimismus eben, Stätte Mariens: Marienstatt.

1212-2012: 800 Jahre Abtei Marienstatt sind für den EULENFISCH willkommener Anlass, der ungebrochenen Faszination „Kloster“ religionspädagogisch nachzuspüren und dabei die Zisterzienserabtei im Westerwald besonders in den Blick zu nehmen – einer von unzähligen „Kolonien des Himmels“, die durch ihr Anderssein und ihre Fremdheit auf den heutigen Menschen eine stärkere Anziehungskraft ausüben als das durchschnittliche kirchliche Leben.

Wir wollen dieser Fremdheits-Erfahrung auf den Grund gehen und die Faszination des klösterlich Anderen gerade für den Religionsunterricht fruchtbar machen. Daher haben wir für die Schule ein Medienpaket „Kloster“ geschnürt: So ergänzt eine Lernstraße zum Klosterleben als Sonderheft diese Ausgabe und kann ab sofort bestellt werden. Neu ist unser Booklet „Eulenfisch Klassiker Theologie“ mit Originaltexten theologischer Weltliteratur in Auszügen. Der erste Band startet mit der Regel des hl. Benedikt und legt den Quellcode monastischen Lebens frei. Und schließlich lädt eine eigens konzipierte Wanderausstellung für Schulen mit dem Titel „Anders! Kloster.“ Jugendliche dazu ein, die fremde Welt eines Klosters erkundend kennenzulernen und im Leben der Mönche ihre eigenen Lebensfragen zur Sprache zu bringen. Eine Lehrerhandreichung zur Ausstellung und die Website [www.anderskloster.de](http://www.anderskloster.de) runden das Medienangebot ab. Treten Sie also ein, lassen Sie sich durch den Andersort Kloster inspirieren und entdecken Sie im Fremden Ihre eigenen Fragen!



Martin W. Ramb

# „Turning Darkness Into Light“

## Das altirische Mönchtum und seine Bedeutung für die Kirche

Von Martin Musch-Himmerich

In einem berühmten irischen Gedicht vergleicht ein Mönch sein Denken und Studieren mit einem Mäuse fangenden Kater, der ihm in seiner Klosterzelle Gesellschaft leistet. Dieses kleine Meisterwerk wirft einige interessante Schlaglichter auf die Eigenart des alten irischen Mönchtums – nicht zuletzt auf den tiefgründigen Humor und den erfrischenden Unernst, der viele irische Dokumente bis heute durchzieht.

Die Ausstellung um das berühmte frühmittelalterliche Evangeliar „Book of Kells“ im Trinity College in Dublin trägt den Titel „Turning Darkness Into Light“. Wenige der zahlreichen Besucher wissen, dass der Titel die aus dem Altirischen übersetzte letzte Zeile eines Gedichtes ist. Verfasst hat es ein unbekannter irischer Mönch im 9. Jahrhundert auf der Klosterinsel Reichenau und in sein „Quinio“ niedergeschrieben, eine Art Hausaufgabenbuch für Exzerpte und Notizen über Werke unterschiedlicher Art aus Antike und Mittelalter. <sup>1</sup>

### Der Gelehrte und sein Kater <sup>2</sup>

*Ich und Pangur Ban, mein Kater,  
Ähneln uns in dem, was wir tun:  
Mäusejagd ist sein Vergnügen,  
Wörterjagd lässt mich nicht ruhn.*

*Lieber als das Lob der Welt  
Sind mir Buch und Kiel bei weitem.  
Pangur tut, was ihm gefällt,  
Ohn` mir meine Lust zu neiden.*

*Reizend ist es doch, wie gut  
Wir uns zu beschäftigen wissen,  
Wenn wir still zu Hause sitzen,  
Jeder froh mit dem, was er tut.*

*Oftmals fällt ein Nagetier  
Meinem Pangur in die Krallen;  
Oftmals geht ein Sinn-Fisch mir  
In die klug geknüpft Falle.*

*Fest hält er die Wand im Blick,  
Listig, lüstern, schlau und scharf;  
An des Wissens Wand sein Glück  
Mein kleiner Geist versuchen darf.*

*Schießt ein Mäuschen aus dem Loch,  
O wie froh ist Pangur doch!  
O wie froh ist mir zumut,  
Mache ich meine Sache gut!*

*Also gehen ohn` Ungemach  
Ich und Pangur, mein Gevatter,  
Jeder seinem Handwerk nach:  
Ich hab` meins, seins hat der Kater.*

*Langes Üben, Tag und Nacht,  
Hat zum Meister ihn gemacht;  
Ich schürf Wissen, Schicht um Schicht,  
Wandle Dunkelheit in Licht.*

Das Gedicht aus dem 9. Jahrhundert fällt auf durch seine Modernität. Es beginnt wie viele irische Gedichte und Gebete aus dieser Zeit mit „ich“ und „mein“. Der Schreiber, obwohl ein Mönch des Mittelalters, bringt sich, sein Erleben und Denken von vorneherein mit ein, spricht nicht nur abstrakt von Gott und den göttlichen Themen, sondern hat dabei immer auch sich selbst und seine vielfältigen Beziehungen mit im Blick. Hier wird überhaupt nicht direkt von Gott gesprochen, sondern vom alltäglichen Tun des allein arbeitenden Mönchs und der Mäusejagd seines Haustiers, einem weißen, „wuscheligen“ Kater, was der Name „Pangur Ban“ verrät.

Der Name verrät wie schon die ganze erste Zeile des Gedichts die enge Beziehung zwischen dem Schreiber und seinem Kater und zeigt von Beginn an den menschlichen Ton, der das kleine Werk prägt. Der irische Mönch ist vor allem ein Studierender, einer der sich selber zum Lobe Gottes immer weiter bildet und andere zum Studieren anleitet und ihnen hilft.<sup>3</sup> Die Modernität zeigt sich auch im ganz alltäglichen Tun des einfachen Mönchs, der hier im Mittelpunkt steht. Nicht nur dass der normale Mönch (Mensch) Studien betreibt und somit ein egalitär-demokratischer Zug im frühirischen Mönchtum deutlich wird, sondern dass vor allem vom Alltag her die großen Fragen des Lebens zur Sprache kommen, zeigt die besondere Art der „Inkarnation“ nach irischem Verständnis: Nur durch den Alltag hindurch, ja durch das „Kreuz des Alltags“, nicht an ihm vorbei oder in Kompensation der gewöhn-

lichen Arbeit und Mühe geschieht „Menschwerdung“ und damit letztlich Erlösung.<sup>4</sup> Die Kunst der Bewältigung des Alltags findet sich in der irischen Literatur bis hin zu *James Joyces* „Ulysses“ (1922), der als das Beispiel einer „Apotheose des Alltags“ schlechthin gelten kann.

Die „Wörterjagd“ bereitet dem Mönch im Gedicht Vergnügen, „Buch und Kiel“ sind ihm wichtiger als alles Ansehen der Welt. Der Mönch ist zwar selbstbewusst, er traut sich Erkenntnisgewinn zu, bleibt indes demütig unter dem Wort („Mein kleiner Geist“). Die Bedeutung des Wortes verweist auf die Bibel als das Wort Gottes, ja auf die Schöpfung insgesamt, im Gedicht durch den Menschen und das Tier repräsentiert, die im ersten Buch der Bibel aus Gottes Wort und Hauch entsteht und dann im Wort des Johannesprologs in Christus als dem Urbild und Ziel der Schöpfung ihre Vollendung findet. *Johannes Scotus Eriugena*, der irische Gelehrte am Hofe Karls des Kahlen im 9. Jahrhundert, spricht von den „beiden Schuhen“, in denen Christus unter uns wandelt, dem „Schuh der Schöpfung“ und dem „Schuh der Heiligen Schrift“.

In den reich verzierten und illustrierten Evangelien der keltischen Welt, vorneweg dem „Book of Kells“, kommen die biblischen Texte und die vielfältigen Bilder und Symbole des Menschen, der Tiere und Pflanzen und der mineralischen Elemente auf hochkünstlerische Weise im spätkeltischen, dem sog. Latene-Stil, eng aufeinander bezogen zusammen. Neben einer Fülle von Tieren wie Vögel (in

der keltischen Mythologie immer auch Boten aus der Anderswelt), Hasen, Pferde, Wölfe u.a. tauchen Mäuse und Katzen dabei in der Illustrierung häufiger auf, offenbar scheinen die „Mäuschen“ zeitweise eine Plage gewesen zu sein, wenn man an ein bebildertes kleines Detail einer Hostie haltenden oder an ihr „knabbernden“ Maus im Book of Kells denkt.

### Verflochten: Schöpfung und Bibel

Nicht nur die schriftlichen Zeugnisse spiegeln den erwähnten keltischen Geist wider, auch die Hochkreuze der altirischen Klöster und die künstlerisch gestalteten Sakralgegenstände wie Kelche und Kreuzstäbe führen die engen Verflechtungen von Schöpfung und Bibel, von keltischer und christlicher Tradition vor Augen. Eine hohe Wertschätzung der Bibel zeigt sich schon von Beginn der christlichen Ära an in Irland. So beim *hl. Patrick* im 5. Jahrhundert, in seinen beiden erhaltenen kurzen Werken, der „Confessio“, der Rechtfertigung seines Lebenswerkes, und seiner „Epistola“, einem Brief an die Soldaten des Sklavenhändlers Coroticus, finden sich um die hundert Bibelstellen aus fast vierzig Büchern des Alten und Neuen Testaments. Vom altirischen Mönch wurde erwartet, dass er den ganzen Psalter und viele andere Teile der Bibel auswendig lernte. Hier wurde die Tradition der vorchristlichen Druiden fortgesetzt, die eine mündliche Tradition war, in der die wichtigen Inhalte memoriert und mündlich weitergegeben wurden.

Der irische Mönch wie der keltische Mensch überhaupt war trotz



„Tall Cross“ in Monasterboice bei Dublin © Foto: Wolfgang Kessels

eines stark individualistischen Zuges immer auf Gemeinschaft bezogen, er kann „sein Handwerk“ nicht tun ohne den Rückhalt und den Austausch mit der Sippe bzw. der Klostersgemeinschaft. Auffällig ist darüber hinaus, dass der Gelehrte im irischen Umfeld nicht nur Mönch und als Abt Amtsträger (meist Priester oder manchmal Bischof) ist, sondern immer auch Poet

» *Der irische Mönch strebt durch langes Üben, sich zum Meister zu entwickeln.* «

und Politiker. Auch dies verweist auf das Erbe der vorchristlichen druidischen Schicht, die als Schamanen, Juristen, Lehrer und Barden das Rückgrat der Gesellschaft und ein Gegenüber für den jeweiligen König oder Häuptling bildeten. Der irische Mönch strebt danach, wie im Gedicht angesprochen, durch

langes Üben sich zum „Meister“ zu entwickeln, und zwar nicht nur in seinen Studien, sondern in seinem ganzen christlichen Menschsein; er soll zum „Heiligen“ werden und weiß sich dazu von Gott begnadet. Wie in der Kirche des ersten Jahrtausends war man sich im alten Irland besonders bewusst, dass Amt, Lehre und Heiligkeit sich in einer Person zusammenfinden müssen. Die Auseinanderentwicklung seit dem hohen Mittelalter hat weder dem Amt, der Theologie noch der Spiritualität gutgetan.

Der uns in dem Gedicht vorgestellte Dichter- und Gelehrtenmönch „schürft“ Wissen „Schicht um Schicht“. Wie ein Bergmann, der in der Erde gräbt und wertvolle Stoffe ans Licht hebt, werden durch Gebet, Studium, Lehre, ja christliche Lebensführung insgesamt Erkenntnisse zu Tage gefördert. Das Bild vom „Graben“ ist in der irischen Poesie bis heute leben-

dig geblieben. Dichter wie *Seamus Heaney* (geb. 1939) haben sich bewusst in diese Tradition gestellt und Grabungstätigkeiten in der Archäologie, aber auch alltägliche Grabungen beim Torfstechen und bei normaler Feld- und Gartenarbeit in Beziehung zu geistigen Tätigkeiten gesetzt.<sup>5</sup>

Der Mönch trägt damit seinen Anteil dazu bei, „Dunkelheit in Licht zu verwandeln“. Da es sich hier um ein keltisch-christliches Gedicht handelt, ist Vorsicht damit geboten, Licht und Dunkelheit einander dualistisch gegenüberzustellen, wie wir es in der westlichen Theologie im Zuge platonisch-augustinischer Tradition gewöhnt sind: Hier das göttliche Licht, dort die Dunkelheit der Sünde, da der Himmel, dort die Welt, da das Sichtbare, dort das Unsichtbare, da die Seele, dort der Leib, da der Geist, dort die Materie, hier das Heilige, dort das Profane. Nichts lag den irischen Mönchen

und der keltisch dominierten Kirche ferner als eine dualistische Sicht auf Gott und die Welt. Eine Aufforderung zur „Entweltlichung“ des Göttlichen und Heiligen wäre aus dieser Sicht heraus nicht verstanden worden. Es heißt im Gedicht, Dunkelheit in Licht zu verwandeln, nicht die Dunkelheit zu verdrängen, zu bekämpfen oder sogar zu vernichten, sondern sie in das Andere ihrer selbst zu transformieren.

Nach keltisch-christlicher Auffassung ist die Dunkelheit, die Nacht nicht einfach nichts und schlecht, sie ist ein Teil der gesamten Wirklichkeit, die Tag und Nacht, Finsternis und Helligkeit gleichermaßen in sich birgt. Das keltische Neujahrsfest *samhain* am 1. November beginnt am Vorabend, wenn die Nacht hereinbricht. Aus der Nacht geht dann der neue Tag hervor, er kommt sozusagen aus dem Dunkel zum Vor-Schein. Die Finsternis ist, wie der Freiburger Religionsphilosoph *Bernhard Welte* sagen würde, kein „nichtiges Nichts“, sondern ein „verborgenes Nichts“, aus dem das „Licht des Göttlichen“ erst wieder herausverwandelt werden muss, aber grundsätzlich anwesend ist. Eine „*creatio ex nihilo*“ wird somit im keltischen Kontext als eine Schöpfung aus dem Wesen Gottes selbst, das Liebe ist, heraus verstanden.

Aus der optimistischen Sicht des irischen Mönches kann und muss der Mensch am Transparentwerden des Lichtes aus der Gnade Gottes heraus mitwirken, denn als Ebenbild Gottes geschaffen (Gen 1,27) und mit dem göttlichen Licht bei der Geburt begabt (vgl. die keltische Lesart von Joh 1,9: ..., das jeden Menschen, der in die Welt kommt, erleuchtet...) kann trotz der „Verdunkelung“ durch die Sünde dieses Licht nie ganz erlöschen und das im Schöpfungsakt Gottes gewirkte „Gutsein“ von Mensch und Welt nie völlig korrumpiert werden. Diese Sicht der Dinge, von den bei-

den maßgeblichen keltischen Theologen *Pelagius* im 4. Jahrhundert und *Johannes Scotus Eriugena* im 9. Jahrhundert vorgetragen und bei nahezu allen frühen irischen heiligen Klostergründern in eigenen Schriften oder den Viten über sie implizit zu finden, hat dem irischen Mönchtum und der keltischen Kirche insgesamt immer den Vorwurf des Pelagianismus („Der Mensch kann sich selbst erlösen“) oder des Pantheismus („Die ganze Wirklichkeit ist Gott“) eingebracht. Eine Studie von *Gisbert Greshake* mit dem Titel „Gnade als konkrete Freiheit – Eine Untersuchung zur Gnadenlehre des Pelagius“ hat jedoch den Theologen Pelagius weit-

» Schöpfung, Menschwerdung und Kreuz. «

gehend rehabilitiert, wie auch die spätmittelalterlichen Verurteilung von Johannes Scotus Eriugena von einer heute viel differenzierter vorgehenden theologischen Sichtweise nicht mehr ernsthaft aufrecht erhalten wird.

### Mönchskirche

Obwohl der hl. Patrick große Sympathie für das Mönchtum hatte und nach seiner Confessio viele seiner Neugetauften zum Ordensleben ermutigte, gründete er in Irland eine Bischofskirche auf territorialer Basis nach römischem Vorbild, die sich im Lauf des 6. Jahrhunderts mehr und mehr auflöste und der monastischen *paruchia* oder *familia* wich, einer Vereinigung oder Konföderation weit verstreuter Klöster, die der Regel eines heiligen Gründers oder einer Gründerin folgten.

Die genauen Ursachen für die Entstehung der Mönchskirche in Irland sind vielfältig und die Literatur macht viele Vorschläge, ohne eine letztgültige Antwort geben zu können. Die Tendenz zum Mönchtum war in Irland wohl

schon durch die Druiden gegeben, die in Rückzugsgebieten ihre zum Teil über 20jährige Ausbildung erhielten und damit einen Akzent auf das „learning“ vorgaben, auch die Tendenz zur Selbstaufopferung, der eremitisch-individuelle Zug bei gleichzeitiger starker Gemeinschaftsbindung im irischen Wesen wird genannt. Die Kontakte irischer Klostergründer nach Britannien und Gallien, wo es starke Tendenzen zu einer monastisch orientierten Kirche gab (Martin von Tours, Johannes Cassianus von Marseille, Ninian von Whithorn, Illtud von Glamorgan u.a.), die von den ägyptischen und syrischen Vorbildern geprägt war, mögen eine Rolle gespielt haben. Wichtig war bestimmt, dass es in Irland keine Städte gab wie im Mittelmeerraum, wo der Bischof in der Regel in der Stadt anzutreffen war. Letztlich ausschlaggebend war das irische soziale System mit seiner Betonung auf Verwandtschaft, Sippe und Clan sowie ihrer personalen Führung, was sich in der monastischen Familie mit seinem Abt resp. seiner Äbtissin fortsetzte.

Der frühere Würzburger Bischof Scheele hat in seinem Buch „Die Stimme der Iren“ auf drei theologische Begriffe hingewiesen, die das Leben und die Geistigkeit des alten irischen Mönchtums präzise in den Blick bringen können: *Schöpfung, Menschwerdung* und *Kreuz*.<sup>6</sup> In jedem Hochkreuz, das meist im „Sonnenkranz“, im Schnittpunkt von Vertikale und Horizontale, den in der Erhöhung triumphierenden Christus preist, kommt diese Theologie zum Ausdruck. Im ganzseitigen Bild des Evangelisten Johannes, das dessen Evangelium im „Book of Kells“ einleitet (37 Fol. 291r), wird ikonenhaft die Theologie der irischen Mönchskirche nochmals intensiv dargeboten. Vier Kreuze umrahmen den thronenden Heiligen mit prächtiger Aureole, der, mit Buch und Federkiel ausgestattet, als der menschliche Zeuge

der „Herrlichkeit Gottes“ (vgl. Joh 1, 14) schlechthin erscheint. Ein fünftes Kreuz, das Christus selbst mit ausgestreckten Armen darstellt, wird hinter dem Gesamtbild erkennbar, alles umschließend und schützend. Diese fünf Kreuze symbolisieren die verletzte Schöpfung (fünf Wunden Christi), die, in die neue trinitarische Welt Gottes getaucht, geheilt und erhoben wird. Die Dreifaltigkeit wird sichtbar im Bild der drei leuchtenden Sterne, die sich um Haupt und Heiligenschein des Evangelisten gruppieren. Die Erhebung der Schöpfung geschieht in der Auferstehung am 8. Tage, dem Sonntag, dem neuen Sabbat (5 und 3 gleich 8).<sup>7</sup>

Auffällig dabei ist es, dass die Kreuze über den Bildrand hinausragen, also den Rahmen sprengen. So sind sie nicht nur bildhafte Zeichen der Transzendenz, sondern auch Hinweise auf das missionarische Drängen des irischen Mönchtums aus seinem eigenen Umkreis heraus in die Welt. Ein anderes sprechendes Beispiel für die Verquickung der Dreiheit von Schöpfung, Menschwerdung und Kreuz ist die bekannteste Legende um den heiligen *Kevin von Glendalough* (gest. 618), von dem erzählt wird, er habe in einer Kreuzgebetsstellung so lange verharret, bis die Amselmutter, die ihr Nest in seine Hand baute, ihre Jungen ausgebrütet hatte bzw. diese flügge geworden waren. So wurde Kevin aus Liebe zur Schöpfung selbst zum leidenden Christus, zum lebensspendenden Kreuz, zum menschlichen Lebensbaum.

### Klosterleben

In exemplarischen Blicken auf einige der Lebensäußerungen des irischen *monasterium* werden die beschriebenen Elemente deutlich. So war das alte irische Mönchtum vor allem durch zeitweilige und provisorische Gemeinschaften geprägt. Man hatte eine Abneigung gegen zu viel Organisation, die Zahl der Mönche und Pilger, die herumzogen, um immer wieder neu „den Ort ihrer Auferstehung“ zu suchen, d.h. der inneren Erneuerung durch äußeren Aufbruch Ausdruck zu verleihen, übertraf bei weitem die sesshaften Seelsorger. Im Mittelpunkt stand dabei nie die einzelne Gemeindegemeinschaft oder die Kathedrale, sondern das Kloster. In der Regel wuchs es aus der einsamen Zelle eines heiligen Einsiedlers zu einer großen Lebensgemeinschaft heran und war dann vieles in einem: ein Ort der Einkehr, eine Sozialstation, ein Hotel, ein Krankenhaus, ein Hospiz, eine internationale Schule und Universität, eine Missionsstation, ein Gemeindezentrum, aber auch ein Zentrum der Gastfreundschaft, Bildung und kulturellen Entwicklung.

In Größe und Aufbau variierten keltische Klosterniederlassungen beträchtlich. Manche waren klein und bestanden nur aus ein paar Holzhütten und kleinen Kirchen oder wie im karger Westen Irlands aus steinernen runden „Bienenkorbhütten“, Oratorien oder Steildachkirchen. Große Kirchen wurden auch bis ins 12. Jahrhundert hinein, als der Einfluss vom Kontinent zunahm, kaum gebaut, man fügte eher eine weitere kleine Kirche hinzu und noch eine, wenn

die Gemeinschaft wuchs, so dass häufig von den „seven churches“ wie auf Aran oder in Clonmacnoise die Rede war, möglicherweise auf die symbolische Zahl für Vollkommenheit hinweisend.

Neben der Feier der Eucharistie und dem Zusammenkommen zu den Gebetszeiten in den Kirchen blieb auch der Gottesdienst im Freien als druidisches Erbe weiterhin Brauch, besonders unter den Hochkreuzen als Andachtsorten, von denen es nach dem „Buch von Mulling“ (Trinity College Dublin, spätes 8. Jh.) idealerweise bis zu zwölf geben konnte. Vier davon waren im inneren Kreis für Christus, den Hl. Geist, die Engel und für die Apostel reserviert, im äußeren Kreis, die vier Himmelsrichtungen anzeigend, den Evangelisten vorbehalten, und in den Diagonalen stehend, vier weitere Kreuze, den vier großen Propheten der hebräischen Bibel gewidmet. So dienten die keltischen Kreuze als Markierungen geistiger Orte, an denen man sich

» *Peregrinatio als äußerlicher Ausdruck eines innerlichen Wandels.* «

zu Gebet und Kult versammelte, die entsprechenden biblischen Texte verlas und möglicherweise auch in einem Prozessionsweg, bezogen auf den liturgischen Tages- und Jahresablauf, die Kreuze entsprechend „beging“. Gleichzeitig wurde durch die Stellung der Kreuze das Kloster als ganzes symbolisch selbst zum Hochkreuz und das Leben der Mönche zum „Kreuzweg“.<sup>8</sup>

In der Regel waren die Klöster





nach dem Vorbild der keltischen Ring-Forts aufgebaut. So wurde auf die Bauten der vorausgehenden Megalithvölker zurückgegriffen, vor allem auf ihre Grab-Tumuli, teilweise gewaltige Erdhügel mit Gängen in Kreuzesform hin zur Mitte, wo das Licht der Sonne an den

» Die keltischen Mönche teilen mit Jesus die Bereitschaft zur Bewegung.«

Sonnwenden das Dunkel der Grabkammer erhellte und so das neue Leben symbolisierte. Das Kloster war anfangs immer von kreisförmigen Begrenzungen umschlossen, manchmal fanden sich bis zu drei konzentrische Kreise an den Niederlassungen. Ein schönes Beispiel ist das in seinem Grundaufbau rekonstruierte Mönchskloster Nendrum am Strangford Lough unweit von Belfast. Im innersten Ring fanden sich Kirche, Hochkreuze, das Abtshaus, Rundturm und Friedhof, im zweiten Kreis standen die Unterkünfte der zölibatären Mönche, einzelne Hütten, zu zweien oder dreien bewohnt, das Refektorium, die Bibliothek und das Skriptorium, im äußeren Kreis, die Unterkünfte der „verheirateten Mönche“ und ihrer Familien wie anderer Mitarbeiter, die Wirtschaftsbetriebe, die Gasthäuser, usw.

Oft entwickelten sich die Klöster zu großen Stadtgemeinden mit Tausenden von Mönchen. Ganze Familien und Clans stießen dazu, brachten das Land ihrer Sippe mit, Frauen wie Männer legten Gelübde ab. Gemischte Klöster, in denen Nonnen und Mönche gleichermaßen lebten, wurden oft von Äbtissinnen geleitet,

wie die Beispiele der *hl. Brigid von Kildare* (gest. 523) oder der *Hilda von Whitby* (gest. 680) zeigen. Die Äbte und Äbtissinnen wurden in der Regel aus einer (verwandtschaftlichen) Verbindung mit der Gründerin oder dem Gründer ausgewählt und hatten die Jurisdiktion über die gesamte *paruchia*, den ganzen Klosterverband, inne. Äbte waren in der Regel Priester, selten selbst Bischöfe, oft auch Laien. Meist wurde aus der Gemeinschaft der Mönche ein „Weihbischof“ vom Abt ausgewählt, der für die dem Bischof vorbehaltenen Weihen zuständig war.

Das Leben im Kloster kreiste um das Beten, das Studium und die handwerkliche Arbeit (Regel des hl. Columbanus, gest. 615 in Bobbio/Norditalien: „Pray daily, work daily, study daily, fast daily“), mehrfach am Tag versammelte man sich zu Gottesdiensten und zum Psalmensingen. Es war möglich, für längere Zeit zur Einzelkontemplation in eine Einsiedlerzelle zu wechseln, wie man auch für einige Jahre oder auch für immer das Kloster verlassen konnte, um als Pilger und Missionar unterwegs zu sein. Eine Eigenart der klösterlichen Existenz war die asketische Disziplin und die harte Bußpraxis, wie zahlreiche Bußbücher aus der damaligen Zeit, die leichtere und schwerere Strafen für kleinere und größere Sünden auflisteten, erkennen lassen. Sie weisen darauf hin, dass man trotz des optimistischen Menschenbildes sich der Existenz des Bösen und der Sündhaftigkeit des Menschen durchaus bewusst war. Die irischen Mönche sahen in den harten Bußübungen eine Form

des Martyriums, also der beken- nenden Nachfolge. Sie unterschieden drei Formen: Einmal das rote

» Das Leben im Kloster kreiste um das Beten, das Studium und die handwerkliche Arbeit.«

Martyrium, die Lebenshingabe für Christus, die in Irland selten war; dann das grüne Martyrium, was bedeutete, im eigenen irischen Umfeld sein tägliches Kreuz auf sich zu nehmen durch Fasten, harte Arbeit und körperlich anstrengende Gebetsformen wie etwa stundenlange Kreuzwachen mit ausgestreckten Armen. Das weiße Martyrium schließlich bedeutete die Aufgabe all dessen, was man liebte, Familie, Sippe, Heimat usw. Dieses Martyrium wurde dann zur Voraussetzung der missionarischen Tätigkeit der irischen Mönche auf dem ganzen europäischen Festland.

### Pilgerschaft

Der Wunsch nach Entsagung und Selbstverleugnung führte zu einem ständigen Exil, einer immerwährenden Pilgerschaft und Reise (*peregrinatio*). „*Peregrinatio* war der äußerliche Ausdruck eines innerlichen Wandels, war Metapher und Symbol für diese Reise zu einem tieferen Glauben, zu größerer Heiligkeit und hin zu Gott.“<sup>49</sup> Ein Pilger lebte in der Nachfolge Christi, nahm sein Kreuz auf sich und akzeptierte, dass wir in dieser Welt keine bleibende Stätte haben.

Der klare biblische Impuls für das keltische Exil lag alttestamentlich gesehen in dem Wort Gottes an Abraham, seine Heimat zu verlas-

sen (Gen 12,1), neutestamentlich vor allem im Ruf Jesu an seine Jüngerinnen und Jünger, Haus und Familie aufzugeben und ihm zu folgen, d.h. ein unbeständiges Wanderleben zu führen (Mt 8,20). Deswegen kannte das irische Mönchtum keine „stabilitas loci“ und war auch nicht anfällig für zuviel „status quo“. Die keltischen Mönche teilten mit Jesus diese Bereitschaft zur Bewegung, denn er war für sie das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende jeder Lebensreise, von ihm ging alles aus, in ihm erwarteten sie die Vollendung, wie es der keltische Knoten in seinen zahlreichen Windungen und kreisenden Spiralen vorzeichnete, denn er erreicht trotz vieler Abzweigungen und Wiederholungen, entschlossen nach vorwärts gerichtet, am Ende doch seinen Bestimmungsort.

### Erinnerung für die Zukunft

Das bei weitem erstaunlichste Phänomen der altirischen Mönchskirche ist ihre ganz eigene Organisation und Struktur von Kirche innerhalb der Catholica. Zwar war diese Kirchengestalt regional begrenzt auf Irland und den nördlichen Teil Großbritanniens und nur vereinzelt und vorübergehend auf Gebiete in Mitteleuropa übertragen worden. Sie dauerte aber immerhin doch fast ein halbes Jahrtausend an. So kann man nicht einfach nur von einem Randphänomen sprechen, zumal durch den missionarischen Impuls dieser Kirche ein Großteil Europas nach den Verheerungen der Völkerwanderung für das Christentum zurück- oder neu gewonnen wurde – so gingen eine Reihe wichtiger

Bestandteile in die Gesamtkirche ein, wie z.B. die Beichte, das Osterfeuer, die Exemption von Klöstern, die pastorale Praxis von Ordensgemeinschaften. Im Bewusstsein der nachfolgenden Generationen wurde mit Hochachtung von jener goldenen Zeit der irischen „Kirche der Heiligen und Gelehrten“ erzählt.



**Martin Musch-Himmerich** ist Leiter des Amtes für kath. Religionspädagogik in Wiesbaden und jahrelanger Leiter von Studienreisen durch Irland.

### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Seit 1809 befindet sich diese Handschrift im Benediktinerstift St. Paul im Lavanttal in Kärnten/Österreich.
- <sup>2</sup> Die deutsche Übersetzung des Textes ist entnommen aus: Steve Rabey, *Im Hause der Erinnerung, Keltische Weisheit für den Alltag*, München 2000, 228-229.
- <sup>3</sup> Vgl. die Mönchsregel von Tallaght aus dem 9. Jh.: „Das Himmelreich wird dem gewährt, der Studien leitet, der selber studiert und der Studierenden hilft“, zit. nach Paul-Werner Scheele, *Die Stimme der Iren, Heimat, Erbe und Auftrag Kilians und seiner Gefährten*, Würzburg 1989, 138.
- <sup>4</sup> Vgl. die Zeilen aus einem irischen Text im 11. Jh.: „Die alte Hand ist müde mir vom Schreiben, nicht mehr beständig ist mein scharfer Gänsekiel...“, zit. bei Scheele, 137.
- <sup>5</sup> Vgl. die Gedichte „Graben“ und „Nachfolger“ von Seamus Heaney in „Tod eines Naturforschers“ von 1966 oder „Der Mann von Tollund“ aus „Überwintern“ von 1972, u.a.
- <sup>6</sup> Vgl. Scheele, a.a.O. 57ff.
- <sup>7</sup> Vgl. Scheele, a.a.O. 77 f.
- <sup>8</sup> Vgl. Jakob Streit, *Sonne und Kreuz, Irland zwischen Megalithkultur und frühem Christentum*, Stuttgart 1993, 89ff.
- <sup>9</sup> Ian Bradley, *Der keltische Weg, Keltisches Christentum auf den britischen Inseln, damals und heute*, Frankfurt am Main 1996, 122.